

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 8

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

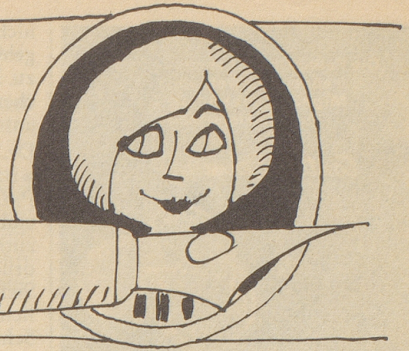
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Von Aufopferung und Griefspfluten

Es ist etwas Wunderschönes um die Aufopferung. Besonders Frauen sind sehr groß darin. Eine Mutter, die von ihren längst erwachsenen Kindern enttäuscht ist, reagiert mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit den Worten: «Und für so einen (oder so eine) habe ich mich aufgeopfert.»

Oft hat sie das auch wirklich. Manchmal sogar klaglos. Aber das letztere ist gar nicht so seelenhygienisch. Denn jetzt kommen die angehäuften Aufopferungsmomente in geballter Form zum Ausbruch.

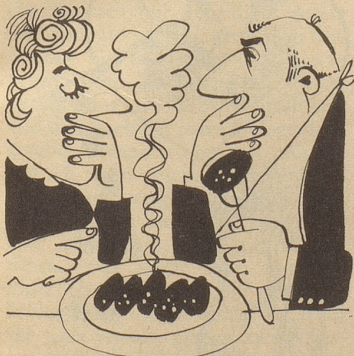
Manche nennen es schon «aufopfern», wenn sie ihre Kinder gepflegt haben, wenn sie krank waren. Das muß man aber schließlich für Erwachsene auch.

Dann kommt das Kapitel vom «nächtelang aufbleiben und am Bettchen des Bübleins (heute ein rüstiger Vierziger) sitzen, und ihm Märchen erzählen».

Wozu? Ein gesundes, halbwegs recht erzogenes Kind schläft nachts und keiner braucht ihm etwas zu erzählen, geschweige denn ihm die Hand zu halten.

Aber wie dem auch sei, Aufopferung ist etwas Schönes.

Am allerschönsten ist sie zweigleisig.



Da war also ein älteres Ehepaar. Die hatten zwei bis dreimal in der Woche Griefspfluten. Und eines Tages sagte Sie zu Ihm: «Nimm nur. Ich habe heute für mich etwas anderes gemacht.» Sprach's und stellte ein appetitliches Plättlein mit Schinken und Spiegeleiern vor sich hin. Er überlegte ein Weilchen,

schluckte leer und sagte schließlich: «Warum hast du dann für mich Griefspfluten ...?»

«Weil du sie gern hast!» sagte sie freundlich lächelnd.

«Und du?»

«Ich konnte sie nie leiden, aber ich dachte, *du* habest eine Leidenschaft dafür.»

Der also redete war bestimmt kein Schweizer. Die sagen einem beizeiten, was sie haben wollen und was nicht, und das ist eigentlich – sofern auch die Mutter gelegentlich zu ihrem Recht kommt – sympathischer, als wenn gleich zwei Menschen sich aufopfern wegen etwas, das sie beide nicht mögen.

Die schönste Aufopferungsgeschichte, die ich kenne, kommt aus England. Da war ein – ebenfalls älteres – Ehepaar, das einen Onkel bei sich hatte, der völlig mittellos und pflegebedürftig war. Er war aber auch ein mühsamer Querulant und er tyrannisierte die beiden nach Noten.

Dank der guten Pflege wurde er uralte, aber schließlich mußte er doch das Zeitliche segnen. (So heißt das doch?)

Die beiden fuhren vom Friedhof nach Hause. Sie wischte sich ein paar Tränen ab, und er sagte, um sie zu trösten: «Nun, du hast wirklich alles getan für deinen Onkel, was du überhaupt tun konntest.»

«Für *meinen* Onkel?» Sie sah ihn verwirrt an. «Er *war* doch gar nicht mein Onkel! Ich habe immer gedacht, es sei *dein* Onkel.»

Man sollte sich also immer erst ein bißchen vorsehen, für wessen Onkel und Griefspfluten man sich aufopfert.

Bethli

Einer muß beginnen

«Also Kari», sagt die Frau Hubacher beim Zmorgen, «für was haben wir eigentlich unser Auto? Etwa daß es während der ganzen Woche vor dem Haus auf der Straße steht? Ich begreife ja, wenn *du* mit dem Tram bis vor dein Büro fährst, weil das einfacher ist. Aber ich? Wo ich doch jetzt die Prüfung gemacht habe, schon beim zweiten Anlauf! Nach all den vielen, teuren Stunden! – Wie meinst

du? Es gibt keine Parkplätze in der Stadt? Wowoll – man muß nur lang genug herumfahren, dann findet man immer einen. Das machen alle so; wer geht denn schon in den Konsum nebenan, wenn er in der City posten kann?» ...

Letzthin traf ich die Frau Hubacher in der Stadt, als ich mit zwei Papiertragtaschen beladen auf das Tram wartete. Mit teilnahmevollen Blicken wurde ich gemustert: «Waas, Sie? Zu Fuß? Ist etwa Ihr Wagen kaputt? Jaja, bei diesem Verkehr heutzutage ...» Ich winkte ab! «Nenein, meine Rosse stehen wohlbehalten an der Endstation. Das mache ich oft so – warum soll ich stundenlang nach freien Parkplätzen suchen? Und selbst wenn ich Glück habe, was nützt es mir? In einer Stunde vermag ich doch nicht durch alle Läden zu rennen. Oder beim Coiffeur zum Beispiel kann ich nicht mit den Lockenwicklern auf dem nassen Kopf hinausrasen, wenn die sechzig Minuten vorbei sind, um mein Vehikel zu zügeln! Mir ist das alles längst zu dumm, ich nehme den Bus oder das Tram.» – «Jö, das würde ich aber nicht machen. Wenn man doch ein Auto hat ... Wollen Sie mit mir fahren?»

Ich lehnte dankend ab, worauf sie

mich kopfschüttelnd verließ. Eine Zeitlang begrüßte mich die Frau Hubacher mit leichter Herablassung. Irgendwie kam ich ihr suspekt vor. Sie jedoch trieb weiterhin jenes Spiel, das ihre weiblichen und männlichen Leidensgenossen (von denen es ebensoviele gibt!) täglich treiben: man fährt für jede kleine Kommission durchs Gewühl unsrer überfüllten Straßen, riskiert Bußen, eingedrücktes Blech, und ruiniert sich dabei die Nerven.

Kürzlich begegnete mir Frau Hubacher an der Bahnhofstraße. Sie machte einen aufgeregten Eindruck und schien ziemlich aufgelöst. Ich erfuhr dann alles Nähere am nächsten Morgen im Lädli, wo sie seit längerer Zeit wieder zum Einkaufen erschien. Sie schimpfte auf die Polizei und die blöde Großstadt, denn man hatte ihr eine Buße aufgebremmt, weil sie falsch parkiert hatte, und voller Aerger darüber war sie nachher noch ihrem Vordermann in der Kolonne ins blecherne Hinterteil gefahren. Durch Schaden werde man klug, heißt es im Sprichwort. Nun ja – Schaden gibt es zwar täglich für Tausende von Franken, aber klüger werden die wenigsten. Der Verkehr wird immer dichter und dichter. Wir alle wissen eigentlich, daß es so

